Tia Morgen

Suhrkamp nova



WAS WIR LIEBER FÜR UNS BEHALTEN

Roman



Über ein Jahr hat Tori kaum ein Wort mit ihren Freundinnen Sam und Kaya gewechselt, dann steht sie eines Morgens verletzt vor ihrer Tür. Was genau passiert ist, kann sie in diesem Moment selbst nicht begreifen.

Tori, Sam und Kaya kennen sich, seit sie dreizehn sind, gemeinsam haben sie sich aus der Provinz weggesehnt. Heute arbeitet Tori nachts als Tänzerin, trifft wie Kaya Männer in Luxushotels. Sie sind jung, queer und selbstbewusst, verdienen ihr eigenes Geld und stehen kurz davor, ihre Träume zu verwirklichen. Bis Tori sich Hals über Kopf in die Barkeeperin Nico verliebt und daran nicht nur die Freundschaft der drei, sondern vor allem Tori selbst zu zerbrechen droht.

Tia Morgen

Suhrkamp nova



WAS WIR LIEBER FÜR UNS BEHALTEN

Roman

Erste Auflage 2027
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2027
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine
Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster
Umschlagfoto: Mayan Toledano
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-43350-8

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

NEVER IMAGINE THAT ANY OF US SPEAK EASILY OF THE THINGS WE TELL YOU.

Dorothy Allison in: *My Dangerous Desires*

WE DO NOT HAVE TO EARN OUR HUMANITY BY BEING ANY KIND OF PERFECT.

Melissa Febos, *Body Work*

DON'T BE ASHAMED, I'M YOUR FRIEND

Destiny's Child, *Girl*

DREI TAGE DANACH

DIE VASELINE SCHMILZT und hinterlässt einen glänzenden Film auf meiner Haut. Vorsichtig fahre ich mit dem Zeigefinger über den Fußrücken, spüre die Hitze, die ungleichmäßige Linie. Dort, wo das Blut geronnen ist, bildet sich eine Kruste, rissig und beinahe schwarz wie aufgebrochene Erde.

»Bist du sicher, dass du heute schon wieder arbeiten willst?« Hinter mir dreht Kaya ihre Locken zu zwei Knoten über den Ohren zusammen, befestigt sie mit Spangen und zieht vorne am Scheitel zwei dünne Strähnen heraus. Giftgrün im Ansatz und schwarz an den Spitzen. Aufmerksam sieht sie mich im Spiegel an, und ich nicke, drehe mich zu ihr und schließe die Augen. Ihre Fingerspitzen sind kalt an meiner Schläfe, ich zucke zurück. Behutsam streicht sie den Knochen entlang bis zum Jochbein, ich spüre einen stechenden Schmerz, der unter ihrer Berührung langsam nachlässt.

»Mit was deckt man nochmal Violett ab, Gelb oder Rosa?« Kaya hebt mein Kinn sanft zur Decke, von ihrem Atem bekomme ich Gänsehaut.

»Gelb«, sagt Sam, die neben uns auf dem Badewannenrand sitzt. Es riecht nach Arganöl und Menthol und Sams nassen Badeshorts über dem Heizkörper. Sie greift nach dem

Handy, das auf der Ablage über dem Waschbecken an der Steckdose hängt. »Gelb gegen Lila, Grün gegen Rot, Orange gegen Braun.«

Kaya schnalzt anerkennend mit der Zunge, und Sam öffnet TikTok. Ein Baby singt im Schnee, jemand hat ein Duett gemacht, jetzt klingt es wie ein Trap-Song und geht viral. Jemand stitcht einen Dating-Coach, jemand erklärt die Planetenparade, eine Stadt liegt in Rauch und Trümmern. Sam scrollt weiter, weiter, weiter, und ich bin dankbar für die Beschallung, die mich einlullt wie weißes Rauschen. Als ihre eigene Stimme aus dem Lautsprecher dringt, schließt Sam die App und legt das Handy zurück auf die Ablage.

»Perfekt«, sagt Kaya und wirft den Concealer in ihre Tasche. »Jetzt ist nichts mehr zu sehen.«

Vorsichtig schlüpfe ich in den Hoodie, der Sam gehört und deshalb zu groß für mich ist. Im Spiegel sehe ich die Umrisse eines Menschen, der beinahe verschluckt wird, als hätte ihm jemand ein Zelt aus Baumwolle und Polyester übergestülpt. Ich starre auf die Fingernägel, die aus den viel zu langen Ärmeln ragen. Bunte Steine schimmern im Licht der Neonröhre, und für einen winzigen Moment erahne ich das Bild einer Frau, die ich einst kannte.

Kaya reicht mir den Pinsel, und wir beugen uns über das Waschbecken, das Glas beschlägt vor unseren Mündern. Wir bürsten uns die Brauen, verblenden Rouge auf den Wangen und umranden unsere Lippen. Wir ziehen Lidstriche, verstreichen den Kajal mit dem Daumen und malen uns Sommersprossen auf die Nasen. Wir drehen uns um. Wir treten einen Schritt zurück.

»Wir sind fertig.«

Sam sieht uns an und lächelt. Durch das Kippfenster über der Wanne strömt blasses Morgenlicht, dünn und mild wie fettarme Milch.

DER LADEN BEFINDET SICH im vierten Stock eines unscheinbaren Fünfzigerjahrebaus, an dessen Fassade Malereien von Weizenhalmen im Wetter verblassen. Die Tür öffnet sich mit einem Summen, und Kaya steigt vor mir die Treppe hinauf. Ich fixiere ihre blutroten Moonboots über den grauen Terrazzo-Platten, höre meine Absätze unter dem Rascheln des Nylons. Im Augenwinkel ziehen Fußabtreter vorbei, Kinderwagen, Scooter und Rollatoren, die mit Kabelschlössern an den gusseisernen Streben des Geländers befestigt sind. Im Dritten spüre ich den vertrauten Geruch von Desinfektionsmittel in der Nase. Lange vor meiner Zeit, als sich die Menschen noch mehr leisten konnten, gehörte auch diese Etage zum Laden, die älteren Kolleginnen erzählen gerne davon. Jetzt ist hier ein Pflegedienst eingezogen, und die Zahl unserer Zimmer hat sich halbiert. Mir wird schwindelig, ich zwinge mich, bei Kayas Schritten zu bleiben, bei meinem Atem. Kaya hält inne und sieht mich an.

»Was?«, frage ich, und weil ich nicht will, dass sie sich Sorgen macht, ringe ich mir ein Lächeln ab.

»Nichts.« Sie streckt ihre Hand nach mir aus. Zu den klobigen Boots trägt sie eine Daunenjacke in leuchtendem Flie-

der, darunter ein rosarotes Basketballtrikot über hellgelben, glänzenden Leggings. Nie weiß man bei Kaya, wo man zuerst hinschauen soll.

Oben steht Edith schon im Türrahmen, wie immer ganz in Weiß, als hätte sie sich in der Etage geirrt und arbeite eigentlich ein Stockwerk tiefer. Im Vorbeigehen drückt sie Kayas Schulter, mir streicht sie kurz über den Rücken. Ihr seid zu spät, würde sie normalerweise sagen, aber heute sagt sie es nicht. »Na schau mal einer an«, sagt sie stattdessen, »meine zwei Hübschen wieder vereint.« Ihre Stimme, die sonst heiser und ein wenig zu laut durch die Räume donnert, klingt dabei sanft. Auch die weiten Klamotten, in denen ich stecke, lässt sie unkommentiert.

Edith schiebt mich durch den langen Flur, in dem ein dicker, karmesinroter Teppich unsere Schritte dämpft. In der Küche stellt sie eine Tasse unter den Kaffeeautomaten und lässt sich neben mir auf den Stuhl fallen. Das Rattan knistert unter ihrem Körper, ich kann sie riechen: pudrig und leicht säuerlich, mit einer Spur von kaltem Rauch. Seufzend öffnet sie den Gurt ihrer weißen Bauchtasche. Ohne habe ich sie noch nie gesehen.

»Ich dachte ja immer«, sagt Edith, während sie mir einen Teller mit Spritzgebäck reicht, »mit Frauen hat man nicht solche Probleme.«

»Tja«, sage ich und will noch etwas hinzufügen, aber meine Kehle zieht sich zusammen, auf einmal fällt mir das Schlucken schwer. Edith zieht eine Packung Taschentücher aus ihrer Bauchtasche und schiebt sie in meine Richtung. Blinzelnd blicke ich hoch zur Decke, zum Fenster, auf die marmorierten Bodenfliesen, und während sich der Raum um mich herum

verflüssigt, erinnere ich mich, wie Edith mir vor fünf Jahren alles zum ersten Mal gezeigt hat.

Wie sie mich durch die Räume führte, dabei in jedem Zimmer die Kissen zurechtzupfte und die Überwürfe glattstrich, jeder Handgriff mit routinierter Präzision. Wie dabei alles an ihr auf und ab wippte, sie mich abwechselnd Schätzchen nannte, Liebes, Hübsche, Mädchen, und sich gar nicht erst die Mühe machte, sich all unsere erfundenen Namen zu merken. Wie auf der Schwelle zur Garderobe Nokia, die Hündin, lag, das Fell fettglänzend und schwarz, nur über den Augen zwei unterschiedlich große Flecken, weiß und konturlos wie Schneeflocken. Wie Edith mit einer ausladenden Armbewegung eine beeindruckende Sammlung an Plateaustiefeln und Heels präsentierte, zurückgelassen von Frauen, die von einem Tag auf den anderen nicht mehr aufgetaucht waren. »Liegt an der Branche«, sagte sie und hob die Hände, schob mich dann weiter zu den Spinden, wo sie mir meinen Schlüssel überreichte. »Manchmal kommse wieder, manchmal nich.« Edith öffnete die Bauchtasche, zog vor dem Spiegel den Lippenstift nach und kämmte sich den blond gefärbten Pony. »Man kann nie wissen, was bei einer zu Hause los ist, ob der Mann plötzlich Wind davon gekriegt hat oder nur das Kind krank ist. Oder das Geldloch gefüllt, das wünschen wir uns ja alle, nich?« Sie lachte ihr Raucherlachen und steckte den Kamm zurück in die Bauchtasche.

»Du hast aber noch keins.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Aber 'nen Mann haste doch.« Edith zwinkerte mir zu.

»Nein, weder Mann noch Kind.«

»Besser so.« Ihr ganzer Körper bebte unter ihrem kehligen

Lachen, dabei mahnte die Engelsstatue neben dem Eingang: *Ab hier wird geschwiegen und gelächelt.* Ich folgte ihr durch den Korridor, weiter in den Aufenthaltsraum, wo sich drei Augenpaare auf mich richteten. Die vierte Frau lag ausgestreckt auf dem mintgrün-rosa gemusterten Ecksofa, ein Arm über dem Gesicht, als würde sie schlafen, aber ich vermutete, dass sie bloß keine Lust auf Small Talk hatte. Sie trugen Jogginganzüge und Bademäntel, eine lackierte ihre Zehennägel, eine beschriftete auf einem Arbeitsblatt Gehirnareale, eine telefonierte über FaceTime. »Das ist eure neue Kollegin«, sagte Edith. Die Frauen nickten mir zu, und ich nickte zurück. Auf einem Wandmonitor leuchteten abwechselnd die Eingangstür, das Treppenhaus und der Flur vor den Zimmern auf. Kurz traten zwei flimmernde Körper ins Bild, bevor sie wieder verschwanden. Aus den Boxen Craig David, dieselbe Playlist bis heute. Ich gab mir Mühe, abgeklärt zu wirken, hoffte, man würde mir ansehen, dass ich keine Anfängerin war. Ich bin eine von euch, wollte ich sagen, ich weiß, was mich erwartet. Dabei fühlte ich mich wie am ersten Tag in der achten Klasse, als ich auf eine neue Schule kam. Peinlich berührt, weil ich die Regeln des Ortes noch nicht kannte, aber so unbedingt dazugehören wollte.

In der winzigen Küche drückte Edith auf den Plastikknopf des Kaffeeautomaten, der, wie die restliche Einrichtung, seit den Neunzigerjahren unverändert schien. Hängeschränke mit Holzimitatfolie, Wischtechnik in warmem Apricot, vier Rattansessel um einen runden Glastisch in der Ecke. Darunter ließ sich Nokia nieder, die uns auf unserer Tour durch den Laden gefolgt war.

»Setz dich«, sagte Edith, und ich las die Sprüche auf den

Blechschildern über dem Kühlschrank: *Männer sind wie Kinder: laut und dreckig. Sex macht schlank. Ab hier: FKK-Zone.*

Edith sank neben mich, richtete Spritzgebäck auf einem Teller an und erzählte von ihrer Zeit als Pflegerin im Hospiz in Berlin, ehe die Liebe sie nach Frankfurt und später hierhergebracht hatte. Von den Jahren auf der Palliativstation, dem Bandscheibenvorfall und der Scheidung. Den drei erwachsenen Kindern und den mittlerweile fünf Enkelkindern. Ich würde sie an ihre Schwiegertochter erinnern, sagte sie und dehnte mit rollenden Bewegungen ihre Handgelenke. »Die ist auch so 'ne Hübsche.«

Ob ihre Kinder wüssten, wo sie arbeitet, fragte ich und steckte mir einen Keks in den Mund. Wie feuchter Sand zerfiel er auf meiner Zunge.

Edith nickte. Die kämen sie manchmal hier besuchen und brächten Kuchen mit. »Mein Großer ist Konditormeister.«

Ich weiß noch genau, wie ich die ganze Zeit dachte: Das kann sich doch nicht alles so normal anfühlen. Wie es dann irgendwann klingelte und Edith mich prüfend ansah. Ob ich gleich ins kalte Wasser springen wolle. »Das machste doch mit links, bist ja schon Profi.«

Ich streifte mein Kleid ab, stieg in meine mitgebrachten Heels, zog die Riemen des Tangas höher. Kurz noch ein Blick in den Spiegel, mein Bikini-Oberteil richten. Was ich sah, gefiel mir.

Damals wusste ich noch, wer ich war.

»Ach Gottchen«, sagt Edith jetzt, »der Kaffee.« Sie steht auf, reicht mir eine Tasse und lässt sich schnaufend zurück in den Sessel fallen. »So kann man sich täuschen.« Sie schiebt sich

ein Stück Kandis in die Backe und wirft ein zweites in ihre Tasse. »Aber glaub mir, Liebeskummer vergeht.«

Ich denke an alles, was hätte sein können, und spüre den Schmerz im ganzen Körper. Das zerknüllte Taschentuch in meinen Händen ist mit Concealer beschmiert, eine Camouflage aus Gelb und Orange.

»Ja«, sage ich, »bestimmt.«

Die Türglocke gibt das Signal, aus dem Aufenthaltsraum klingen helles Lachen und das Klacken von Absätzen. Kaya bleibt vor mir stehen, zum dritten Mal an diesem Tag sieht sie mich fragend an. Sie trägt jetzt einen Badeanzug aus metallisch schimmerndem Lurex, und an ihren Füßen funkeln strassbesetzte Plateau-Slipper von *Juicy*. Sie sieht ernst aus. Und wunderschön. Alles an ihr glitzert und leuchtet.

»Kommst du?«

»Gleich«, sage ich, »geh schon mal vor«, doch anstatt ihr zu folgen, gehe ich nach nebenan in den Aufenthaltsraum, der bis auf Nokia jetzt leer ist. Hier schützt uns getönte Fensterfolie vor unerwünschten Blicken, das weiße Deckenlicht nimmt Tages- und Jahreszeiten jede Bedeutung. Ich setze mich aufs Sofa und ziehe die Knie zur Brust, schiebe einen Finger unter die Socke und taste vorsichtig über die Kruste auf meinem Fußrücken. Die Wunde nässt, pochend und warm, die Vaseline hat sich längst in den Stoff gerieben. Aus dem Flur vor dem Empfangszimmer dringen leises Flüstern und das dumpfe Schlappen von Ediths Pantoffeln auf dem Teppich, die Boxen spielen Dido. Gähnend streckt sich Nokia vor dem Sofa, stellt ein Ohr auf. Sie hebt den Kopf, öffnet erst das linke, dann das rechte Auge, mustert mich eindringlich. Ich halte ihrem Blick nicht stand, schaue auf meine Hände, die offe-